



*Nadja & Freya Klier*  
*Die Oderberger Straße*

*Berliner Orte*

be.bra verlag



*Nadja & Freya Klier*

# Die Oderberger Straße



**be.bra verlag**

### *Bildnachweis*

*Archiv der Autorinnen S. 11, 14, 23, 31, 57, 62, 88, 98, 107, 110, 111, 121, 129, 133; Bara, Tina S. 105; Blazeowski, Pit S. 71; BSTU S. 35, 41 u., 76; Grätz, Irmgard S. 27, 122; Hauswald, Harald S. 83; LArch Berlin S. 20 (F Rep. 290 (05) Nr. 0316942), 41 o. (F Rep. 290 Nr. 0325145, Foto: Esch-Marowski, Barbara), 44 (F Rep. 290 (02) Nr. 0112523, Foto: Ehlers, Ludwig), 46 (F Rep. 290 (02) Nr. 0123924, Foto: Siegmann, Horst), 47 (F Rep. 290 (06) Nr. 0099676, Foto: Schubert, Karl-Heinz); Paul, Manfred S. 127; Satti, Rahman S. 75; Schütz, Jim S. 67; Wunderlich, Sylke S. 93; Zech, Karl Adolf S. 51. – Sollten trotz sorgfältiger Nachforschungen nicht alle Rechteinhaber korrekt ermittelt worden sein, so bitten wir um Mitteilung an den Verlag.*

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische  
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten.

Dieses Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist  
ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere  
für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen, Verfilmungen und  
die Einspeicherung und Verarbeitung auf DVDs, CD-ROMs, CDs, Videos, in  
weiteren elektronischen Systemen sowie für Internet-Plattformen.

© be.bra verlag GmbH  
Berlin-Brandenburg, 2017  
KulturBrauerei Haus 2  
Schönhauser Allee 37, 10435 Berlin  
[post@bebraverlag.de](mailto:post@bebraverlag.de)  
Lektorat: Marijke Topp, Berlin  
Umschlag und Titelfoto: Manja Hellpap, Berlin  
Satz: typgerecht, Berlin  
Schrift: Stempel Garamond 10/14 pt  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck  
ISBN 978-3-89809-140-4

[www.bebraverlag.de](http://www.bebraverlag.de)

# Inhalt

7	Vorwort
10	1873: Eine Straße wird gebaut
13	1883: Die Feuerwache
16	1902: Stadtbad Oderberger Straße
19	Der Erste Weltkrieg
22	1923–1945: Krise, Licht und Dunkelheit
26	1945–1961: Irmgard Grätz
30	1961: Der Mauerbau
34	1961: Kanalfucht im Oktober
40	1963: Der Tunnel
45	1963/64: Bewegung über und unter der Erde
50	1968: Wenn Thälmann das wüsste ...
56	1975: Das obere Ende der Straße
61	1978: Wir ziehen in die Oderberger Straße
66	1978: Makaber. Absurd. Schizophren.
70	1979: Ein Spielplatz muss her!
74	1985: Rahman Satti und die Bronx
80	1985: Der Hirschhof
86	Späte achtziger Jahre: Zeitgenossen, unangenehm
91	1986: Den Himmel sehen!
96	1987: Es wird eng
100	1988: Unfreiwilliger Abschied

- 104 25. Januar bis 2. Februar 1988
- 109 November 1989: Spaziergang in die Freiheit
- 114 1989: Von West nach Ost
- 120 Nachwende- & Zwischenzeit
- 126 Anfang der 2000er: Kiezkantine, Krause, Klier
- 131 Anfang der Neunziger: Indians in der Oderberger
- 138 2016: Schwimmen in Erinnerungen
- 143 Die Autorinnen

*Nadja*

## Vorwort

Zwei Autorinnen – Ein Buch

Wenn ich große Schritte mache, dann brauche ich fünfundsechzig davon, um von der Hauswand unserer Nummer 45 zur schräg gegenüberliegenden Hauswand der Nummer 20 zu laufen. Direkt gegenüber steht kein Haus; es klafft eine Lücke in der Fassade. Einen großen Hof, auf den LKWs rein- und rausfahren, und eine Autowerkstatt kann man sehen. Ich entdecke das Gelände als heimliche Abkürzung zu meinem Kindergarten, der in der Eberswalder Straße liegt.

Meine Schritte sind die einer Fünfjährigen und demzufolge brauche ich einige mehr als ein Erwachsener. Die Schritte vom Beginn der Oderberger Straße 1 an der Ecke zur Schönhauser Allee, vorbei am Stadtbad auf der gegenüberliegenden Seite, über die Kastanienallee und vorbei an der Feuerwehr bis zur Mauer, hab ich dann nicht mehr gezählt. So weit kann ich mit fünf Jahren auch noch nicht zählen. Bis ganz ran an die Mauer darf man sowieso nicht, dort stehen Polizisten, die streng gucken. Ich hätte die Schritte also schätzen müssen und das wäre ungenau gewesen. Abgelenkt von den vielen Eindrücken, die mir diese Straße bei unserem Einzug mit meiner Mutter Freya 1978 bietet, ist es wohl auch nicht so wichtig, wie viele Schritte ich gebraucht hätte.

Die Oderberger ist nicht so lang wie andere Straßen, dafür aber doppelt so breit. Ein wunderbar weitläufiger Spielplatz. Ein schönes Schwimmbad gibt es auch, in dem ich später viel Zeit

verbringe und schwimmen lerne. Und eine Feuerwehr mit imposanten Fahrzeugen. Meine Mutter ist Schauspielerin, wir haben vorher in Senftenberg gewohnt und sie will hier Regie studieren. Wir ziehen also nach Berlin. In die Oderberger Straße.

Bevor ich schon im Vorwort alles erzähle, will ich sagen, dass meine Mutter und ich zehn Jahre in dieser Straße gelebt und vieles erlebt haben. Wir versuchen, mit diesem schönen kleinen Buch, also gemeinsam, jede aus ihrer Perspektive, unsere ganz persönlichen Erinnerungen zu erzählen und einen Bogen zu spannen: Vom historischen Teil der Straße und ihrer Entstehung im vorletzten Jahrhundert über zwei barbarische Kriege, zwischen denen die Weimarer Republik »eingeparkt« war, über die Wirtschaftskrise und den Nationalsozialismus. Dann geht der Bogen weiter vom Wiederaufbau in der sowjetisch besetzten Zone und der Gründung der DDR zum Bau der Berliner Mauer im August 1961, dem Moment, in dem die Oderberger Straße zur Sackgasse wurde und die Menschen für achtundzwanzig Jahre in der DDR eingeschlossen waren.

Wie lebt es sich in der Straße, an deren Ende ein Podest hinter der Mauer steht, von dem aus die restliche Welt in die Straße schauen kann wie in ein Aquarium? Wie hält man den Sozialismus aus, ohne kaputtzugehen? Viele Künstler, die in der Straße wohnen, beleben sie mit ihrer Kunst und ihrer kleinen Sturheit, an ihren Ideen festzuhalten und nicht vor dem System einzuknicken. Wie Wolfgang Krause mit seinen Installationen oder die Hirschhof-Leute, Mitglieder einer der ersten Bürgerbewegungen der DDR überhaupt, die mit ihrer Initiative die Straße letztendlich vorm Abriss retten.

Der Hirschhof ist ein beliebtes Ziel bei Alt und Jung. Meine Mutter spielt mit ihrem Mann Stephan Krawczyk im Hirschhof Theater, ich spiele mit den Jungs Verstecken.

Er wird allerdings auch ein beliebtes Ziel beim Ministerium für Staatssicherheit. Bald gibt es eine Akte zum Hirschhof, in der jede Aktivität peinlich genau festgehalten wird, was auf die hohe Anzahl von Spitzeln allein in der Oderberger Straße schließen lässt.

Meine Mutter und Stephan bekommen Berufsverbot und werden, als es politisch ganz eng wird, verhaftet und müssen die DDR verlassen. Ich mittendrin.

Die DDR existiert danach noch knappe zwei Jahre, dann bricht das System zusammen.

Oft gehe ich in den Jahren nach dem Mauerfall zurück in die Straße, die sich allmählich wieder aus dem Sackgassenstatus herauschiebt. Zu lange verharrte sie in diesem Zustand. Ich versuche, mich zu erinnern, Revue passieren zu lassen. Freya inszeniert 1991 ein Stück über deutsche Männerbünde mit Schauspielern aus beiden Teilen Deutschlands im benachbarten Prater, ein letzter Akt in Sachen Theater.

Ich bin öfter dort, erlebe, wie sich die Straße im Jahresrhythmus wandelt, und werde Zeuge von intelligenten Zwischennutzungen, jahrelangen Modernisierungen mit den dazu gehörigen Rechtsstreits um die Grundstücke, auch beim Hirschhof und dem Austausch der Bevölkerung in dieser Straße.

Bis heute ist unheimlich viel passiert. Und für ein wirklich rundes Bild dieser Straße haben wir nochmal mit vielen ehemaligen Bewohnern gesprochen, die sich für das Buch an ihre Zeit in der Oderberger erinnert haben, und auch die umfangreichen Recherchen zu unserem Dokumentarfilm über die Oderberger Straße sind mit eingeflossen. Menschen, die das Leben in der Straße gut kennen, kommen hier zu Wort. Aber nun eins nach dem anderen. Springen wir hundertfünf Jahre zurück.

*Nadja*

## 1873: Eine Straße wird gebaut

Interessanterweise zeigt die Oderberger Straße gar nicht in Richtung Oderberg, der kleinen Stadt an der Oder kurz vor der Grenze zum heutigen Polen. Betrachtet man die Namen der umgebenden Straßen, so zeigt sich, dass sich die Städteplaner Ende des 19. Jahrhunderts, während eines beispiellosen Baubooms, zur Benennung der Straßen in diesem Viertel einen geografischen Abschnitt nordöstlich von Berlin ausgesucht haben. Anklamer, Bernauer, Choriner, Eberswalder, Kremmener, Schwedter, Stettiner und Swinemünder Straße – alle sind nach Dörfern oder kleinen Städten benannt, die zwischen Berlin und der Ostsee, zwischen Spree und Oder liegen. Nur zufällig zeigt die Anklamer Straße in die Richtung ihrer Namensgeberin. Die einzigen Ausnahmen sind die Kastanienallee und die Zionskirchstraße.

An dem Ende der Oderberger Straße, wo sich heute der Mauerpark mit all seinem Gewächs und Gewühle ausbreitet, steht 1873 ein Güterbahnhof. Kein durchgehender wie der Stettiner Bahnhof an der Invalidenstraße, sondern ein Kopfbahnhof. Davon hat Berlin einige zu dieser Zeit. Von Gesundbrunnen her fährt die Nordbahn ein und transportiert alles Mögliche in die stetig wachsende und pulsierende Metropole: Baumaterial, Tiere, Waren des täglichen Bedarfs, Lebensmittel und permanent neue Menschen, viele von ihnen aus Oberschlesien und Pommern.



*Das kurze Stück der Oderberger Straße mit Stadtbad, um 1900.*

So wird die Oderberger Straße von 1871 bis 1873 unter der preußischen Regierungskommission im Zuge des Stadterweiterungsplans als Verbindungsstück zwischen Schönhauser Allee und Bernauer Straße angelegt. Die Oderberger weicht, wie auch die schwesterliche Schwedter Straße, leicht sternförmig von diesem zu jener Zeit immer noch im Bau befindlichen Bahnhof in südöstlicher Richtung ab.

Einen signifikanten Unterschied zwischen den Straßen, die beide an nicht weit entfernten Stellen auf die Schönhauser Allee stoßen, gibt es jedoch: Die Oderberger ist nämlich die dicke kleine Schwester der zehn Jahre älteren Schwedter Straße. Nur knappe sechshundert Meter lang, dafür aber anderthalb mal so breit wie die Schwedter. Bequem passen hier die Pferdefuhrwerke zum Be- und Entladen der Güterzüge aneinander vorbei. Gemütlich kann man flanieren, anders als auf den sonst so engen Straßen mit dem anwachsenden Verkehr. Und weil so viele Menschen allerorts in die Hauptstadt quellen, schießen die Mietskasernen aus dem Boden wie Champignons nach einem warmen Sommergewitter. Der Prenzlauer Berg ist sehr bald der am dichtesten besiedelte Bezirk Berlins. Die Grundstücksbreite beträgt meist achtzehn Meter, die Traufhöhe der Häuser zwei- und zwanzig Meter vom Boden bis zur Regenrinne. Dazwischen vier, manchmal auch fünf Geschosse mit jeweils zwei bis vier Wohnungen von fünfzehn bis neunzig Quadratmetern, je nachdem, ob Vorderhaus oder Hinterhaus, in denen jeweils drei- bis siebenköpfige Arbeiterfamilien in einfachsten Verhältnissen leben. Außentoiletten, Kohleöfen, eine Waschküche für alle im Erdgeschoss sind normal. Die größeren Wohnungen der ersten beiden Etagen der Vorderhäuser mit Dienstmädcheneingang hinter dem Berliner Zimmer im Seitenflügel sind den Privilegierten und Besserbetuchten vorbehalten. Meist reihen sich drei Hinterhöfe aneinander und oft gibt es kleine Remisen im hintersten Hof, in denen verschiedenste Handwerker ihre Arbeiten ausführen. Kerzenlicht und Gas erhellen die dunklen Treppenhäuser und Höfe – elektrischer Strom wird erst knappe vierzig Jahre später in die Häuser Einzug nehmen. Gaslaternen säumen auch den Rinnstein, in den die Bewohner Ausgüsse aller Art versenken. So auch in der Oderberger Straße.

*Nadja*

## 1883: Die Feuerwache

Enger und enger leben nun bald Millionen Menschen aufeinander. Die dicht beieinanderliegenden Dörfer oder Kleinstädte sind noch keine Bezirke von Berlin. Sie werden nach und nach integriert. Charlottenburg ist bis 1880 noch eine eigene kleine Stadt, ebenso Schöneberg.

Das Gebiet um die Oderberger Straße ist Teil der zur Stadt Berlin gehörenden Feldmark und wird erst 1920 zu Berlin eingemeindet. Doch die Struktur der Straßenbauplanung sieht ein kontinuierliches Flächennetz vor, welches sich Richtung Nord-Nordost ausbreitet und Straßen, Plätze und Betriebe zur städtischen Versorgung beinhaltet.

Der Bauboom startet gerade erst und noch ist nicht die ganze Straße mit Mietskasernen zugebaut, auch die Fassaden sind noch nicht einheitlich geschlossen. Vereinzelt stehen dreigeschossige Häuser mit flachem Dach oder niedrigem Dachstuhl in den Straßen, doch der akute Platzmangel und der steigende Wohnungsbedarf fordern, dass angebaut und aufgestockt wird. Und nach oben ist noch Luft ... Selbst aus den Kellern werden bald Wohnungen. Die geschlossene Blockbauweise fünfgeschossiger Mietskasernen etabliert sich in der gesamten Innenstadt. Berlin wird 1871 zur Reichshauptstadt ernannt und vollgepumpt mit Geldern, die hauptsächlich aus der Kriegsentschädigung für den Deutsch-Französischen Krieg stammen.



*Die »Weiße Abteilung« der Oderberger Straße, die Feuerwehr.*

Wo so viele Menschen dicht aufeinander leben und so viel Gas und Kerzenlicht gebraucht wird, entstehen leicht Brände. Eine Feuerwache wird gebaut, auf dem Doppelgrundstück am Ende der Oderberger Richtung Mauerpark mit den Hausnummern 24/25. Sie entsteht 1883, in bisher bekannter Bauweise, ein sehr hübsch anzusehender Zweigeschossiger aus sandfarbenem Klinker, mit fünf großen Toreinfahrten für die Spritzenwagen. Diese werden von Schimmeln gezogen, die der Feuerwehr gehören, was zu dieser Zeit eine Seltenheit ist. Die Wache in der Oderberger heißt »Weiße Abteilung«, wegen ihrer weißen Pferde und den weißen Lederriemen an den Helmen sowie dem weiß gekennzeichneten Löschgerät.

Das Gebäude wird in der Gründerzeit errichtet, die Fassade ist schlicht und ohne Schnörkel. Ein dezenter Dachsimis und eine

dekorative Mustersetzung durch andersfarbige Klinker über den Tor- und Fensterbögen sowie eine Zierleiste aus konträr gemauertem Muster zwischen Erdgeschoss und erstem Stock sind die einzigen auffälligen Elemente. Pompöse Ornamente, Figuren und Gesichter sind inzwischen passé für Dienstgebäude, eine moderne Zweckmäßigkeit hat sich durchgesetzt. Das Grundstück, das die Nummer 26 tragen würde, ist der Hof der Feuerwache und beherbergt weitere Gebäude: Einen Stall für die Pferde, eine Schmiede sowie einen Stellmacher für die Pferdewagen.

Meistens werden die Feuerwehrleute mit ihren Spritzenwagen zu Wohnungs- und Dachstuhlbränden gerufen, gibt es doch nur Kohleheizungen in den Mietshäusern. Die Bewohner des Prenzlauer Bergs haben eine gute Chance, bei einem Brand im Dach oder in der Wohnung das restliche Haus zu retten, da die Feuerwache gleich ums Eck liegt, was zu dieser Zeit gar nicht selbstverständlich ist.

Mehr als ein Jahrhundert wird diese am 25. November 1883 eröffnete Feuerwache der Stolz der Bewohner der Oderberger Straße sein. 2013 feiert sie als älteste sich noch in Betrieb befindende Wache der Berufsfeuerwehr von ganz Deutschland ihr hundertdreißigjähriges Bestehen.

*Nadja*

## 1902: Stadtbad Oderberger Straße

Ein junger Architekt, der gemeinsam mit seinem besten Freund ein Studium an der Kunstakademie Kassel beginnt und später an der Berliner Bauakademie abschließt, hat ein begnadetes Gefühl für Formen und Relationen. Sein erstes großes Projekt – ein gewonnener Wettbewerb – steht in Leipzig: das Anfang 1880 gebaute Reichsgerichtsgebäude. Seitdem rennen ihm die Investoren die Bude ein und wollen ihre Gebäude mit seinen Ideen und Entwürfen umsetzen lassen. Sein Name ist Ludwig Hoffmann, geboren 1852 in Darmstadt. Hoffmann wird 1896 zum Stadtbaurat von Berlin berufen und behält diesen Posten bis 1924. Seine architektonischen Ideen zeichnen und prägen bald Berlins Straßenbild und Silhouette, wie kein anderer Architekt dieser Zeit es vermag.

Sein beruflicher Gefährte heißt Alfred Messel und ist ihm auf dem Weg vom Entwerfen zum Umsetzen unentbehrlich. Ludwig Hoffmann ist verantwortlich für viele besonders schöne und architektonisch einzigartige Gebäude in ganz Berlin: Märchenbrunnen, Märkisches Museum, Möckernbrücke und Pergamonmuseum (hier war Messel der Architekt und Hoffmann sein Ausführer), um nur einige zu nennen, tragen seine Handschrift. Über dreihundert Gebäude entwirft und baut der Mann in seinem Leben, darunter viele Schulen und Krankenhäuser. Und eben auch das Oderberger Stadtbad.

Als Hoffmann um die Jahrhundertwende (1897–1902) die Volksbadeanstalt Baerwaldstraße in Kreuzberg baut, ist es das erste einer Reihe von Bädern in verschiedenen Stadtbezirken Berlins. Wie eingangs erwähnt, füllt sich Berlin stetig mit Neubewohnern und ist Anfang des 20. Jahrhunderts nach Los Angeles und London die drittgrößte Stadt der Welt mit knapp vier Millionen Einwohnern. Insbesondere die großen Arbeiterviertel wie Kreuzberg und Prenzlauer Berg erhalten eine soziale und hygienische Infrastruktur, die bitter nötig ist. Es soll allen Menschen gleichermaßen möglich sein, sich den Gestank der Straße und den Dreck der Arbeit vom Körper zu waschen. Außerdem soll es den vielen Kindern in den engen Mietskasernen ermöglicht werden, schwimmen zu lernen, sich zu entspannen und Spaß zu haben. Hoffmann ist kinderlieb und offen für diese Sichtweise und seine Architektur hat immer ein Bestreben, das einzubinden. Oft finden sich in den Bädern Elemente aus verschiedenen Epochen, verspielt, detailverliebt, sich immer wieder ausprobierend mit unterschiedlichen Materialien, Ornamenten, Figuren und Anordnungen. Ich erinnere mich an die handgeschmiedeten Geländer mit kleinen Fischen aus schwarzem Eisen, an die Kacheln im Boden mit schönem Muster, die auf die getrennten Duschen hinweisen ... Details, für die es heute bei einem Neubau kaum Budget gibt. Damals, und das setzt Hoffmann eben auch durch, wird nach Ästhetik gebaut und nicht nur nach Geldbeutel. Deshalb sind seine Gebäude oft großzügig und luftig, orientieren sich an architektonischen Größen in Rom und Paris.

1899 wird das Stadtbad in der Oderberger Straße gebaut, welches dem Kreuzberger Baerwaldbad in Größe und Baustil folgt. Die geschmiedeten Fische in den Geländern wohnen auch hier. Die Besonderheit des Bades im Stil der Neorenaissance ist das vierteilige Kreuzgratgewölbe, welches an eine gotische Kathe-

drale erinnert und viel Luft zum Atmen lässt – ein weiterer Gegensatz zur engen Mietbaupolitik der Stadt.

Ein elementarer Unterschied zwischen beiden Bädern ist, dass das Bad in Kreuzberg an einer Ecke liegt. Das Oderberger Stadtbad hingegen fügt sich harmonisch in die Fassaden der umliegenden Mietskasernen ein. Stattlich sieht es aus mit seinen dreiundvierzig Metern, die die Breite von fast drei Mietskasernen einnehmen. Auch die Höhe entspricht den vier Stockwerken eines Mietshauses.

Unten wird geschwommen und sich gewaschen, oben wird gewohnt. Lehrer und Rektoren der dahinter liegenden Gemeindedoppelschule, ebenfalls von Hoffman gebaut, haben hier ihre Herberge. Die Torbögen rechts und links des Stadtbades führen Mädchen und Jungen getrennt zu ihren jeweiligen Schulen, die sich direkt hinter dem Stadtbad befinden.

Im Erdgeschoss und im ersten Stock gibt es nun endlich zahlreiche Duschen und Wannenbäder für die Bevölkerung des Bezirks und die werden reichlich genutzt. Bei der Bevölkerung besteht Bedarf nach Sauberkeit, da nur die Wohnungen der Bel-etage im Vorderhaus über ein Badezimmer verfügen. Vor allem am Wochenende bilden sich lange Schlangen vor dem Bad. Das Duschen und Wannenbaden ist zeitlich begrenzt, damit möglichst viele die Chance auf Körperhygiene bekommen.

Der Architekt Ludwig Hoffmann hat es wieder einmal geschafft, Architektur und Nutzen eines Gebäudes sinnvoll zu vereinen. Er weiß natürlich nicht, was mit seinem Stadtbad im Laufe des nächsten Jahrhunderts alles noch geschehen wird ...

*Nadja*

## Der Erste Weltkrieg

1910 hat Berlin sich wie ein Moloch aus Mietskasernen, Fabriken am Stadtrand und Bevölkerungsmassen, die hier leben und überleben, ausgebreitet. Es hört nicht auf.

Die Bevölkerungsdichte und die Anzahl der potentiellen Arbeitsplätze bedingen sich gegenseitig. Die Industrialisierung läuft auf Hochtouren. Zu dieser Zeit ist Deutschland der mächtigste Industriestaat Europas. Bahnbrechende Erfindungen auf naturwissenschaftlicher und medizinischer Ebene werden gemacht: Ein rasanter Aufschwung der Wissenschaft findet statt.

Berlin ist schon längst das finanzielle und strategische Herz des Kaiserreichs und hier findet sich auch die geistige und intellektuelle Elite, hier entwickeln sich die bildenden Künste und die Theaterszene stetig. Im benachbarten Prater direkt ums Eck in der Kastanienallee gibt es zum Bier auch Festivitäten und Schauspielardarbietungen, der Inhaber selbst steht oft auf der Bühne, es wird Platz gemacht für Unterhaltung. Diese ist einfacher Natur, die meisten Arbeiter können weder lesen noch schreiben. Seit 1891 werden im Prater auch von der politisch aktiven Arbeiterschaft die traditionellen Feste zum 1. Mai gefeiert, es werden Turn- und Gesangsvereine gegründet, die regen Zulauf haben. Zehn Jahre später ist die Wirtin das banale allabendliche Spektakel leid und beantragt die Lizenz zur Aufführung gehobener Kunst, wie z. B. Schillers »Kabale und Liebe«. Doch damit kann



*Kiezbewohner, um 1915.*

das Publikum sich nicht anfreunden und bleibt dem so beliebten Etablissement fern. Es wünscht sich Tingel-Tangel und Schmonzette zurück. Dem Prater bleibt nichts anderes übrig, als sich zu fügen, wenn er seine Existenz nicht gefährden möchte.

Doch ein großer Schatten legt sich bald über Berlin, über das Deutsche Reich und über ganz Europa. Der Erste Weltkrieg, der eben nicht nur in den Kolonien der hochgerüsteten Machtstaaten Europas zu spüren ist, sondern bald als Zweifrontenkrieg vor der eigenen Haustür stattfindet. Er wird in den großen deutschen Städten zum Teil mit offener Begeisterung aufgenommen, so bei vielen Gymnasiasten und Studenten. Bei den meisten anderen ist die Sorge über die kommenden Auseinandersetzungen groß.

Und auch hier hinterlässt die Industrialisierung deutlich ihre Spuren: Gusseisen braucht man jetzt nicht mehr für Töpfe

und Kessel, sondern für Rüstungsartikel, Waffen und Munition. Tausende Züge verlassen Berlin in Richtung russische Grenze, vollgestopft mit Lebensmitteln und Kriegszubehör zur Versorgung der immer weiter nach Russland vordringenden deutschen Truppen. Eine logistische Schlacht beginnt: Der Krieg birgt durch seine technische Modernisierung auch eine enorme Brutalisierung und die Bevölkerung ist geschockt vom Massentöten an der Westfront, von unerbittlichen Materialschlachten und Mord mit Kalkül. Dieses riesige Leid führt nicht nur zu Hungersnöten und Versorgungsengepässen und damit zu steigenden Lebensmittelpreisen. Es führt auch zu fünfzehn Millionen Toten weltweit, zu Millionen traumatisierter und verstümmelter Kriegsheimkehrer, allein in Deutschland, und zu einer tiefen Depression, gespeist aus den Schicksalen der Menschen, die von diesem Kriegsapparat überrannt werden, ihn aushalten und seine Folgen ertragen müssen. Das ist die traurige Grunderfahrung des deutschen Volkes in dieser Zeit.

In den Prater zieht zum weiterhin reichlich fließenden Bier das neue Medium Film ein. Wer ein paar Groschen übrig hat, der kann sich eine kurze Ablenkung vom Alltag gönnen.

*Nadja*

## 1923–1945: Krise, Licht und Dunkelheit

Politisch hat sich seit dem Kriegsende 1918 eine Menge verändert. Der Krieg löst in vielen europäischen Ländern Revolutionen aus, die zur Veränderung des jeweiligen Herrschaftsgefüges führen, Umsturz ist ein großes Wort der Zeit – auch das Kaiserreich zerfällt, es folgen Machtkämpfe konkurrierender Parteien. Die Weimarer Republik wird ausgerufen und die Zerrüttung der Politik und die Nachwehen des Krieges lassen eine globale Wirtschaftskrise emporkommen. Die ohnehin schwankenden Erträge fallen nun teilweise oder sogar ganz aus. Die Kosten des Krieges werden umgeschlagen auf die Bevölkerung. Das mühsam erwirtschaftete Einkommen ist bald nichts mehr wert. Geld wird containerweise nachgedruckt: ohne jeden Gegenwert. Kostet ein Brot im Mai 1923 ganze 470 Reichsmark, so kostet es im Juli 1923 ungefähr 2.200 Reichsmark, im Oktober 1923 dann gleich vierzehn Millionen Reichsmark.

So wie überall im Land gewöhnen sich die Berliner schnell an, Arbeit gegen Ware oder Ware gegen andere Ware zu tauschen. Der Schuster wird besser mit zwei Litern Milch aus der kleinen Molkerei von nebenan oder mit zwei Dutzend Eiern von Hühnern aus dem dritten Hinterhof bezahlt. So ist es wohl auch in der Oderberger Straße, in der viele Kleinstbetriebe und Molkeereien angesiedelt sind. Man möchte lieber mit Nahrungsmitteln als mit Reichsmark bezahlt werden. Das ist sicherer. Und man ist



*Die Feuerwache zu ihrem 50-jährigen Bestehen im düsteren Jahr 1933.*

froh, wenn man am Abend etwas zu essen auf dem Tisch findet. Wenigstens zieht nun 1924 flächendeckend das elektrische Licht ein in Berlin, auch in die Oderberger Straße. Der Mensch, der die Laternen abends anzündet und morgens auslöscht, muss sich nun eine neue Arbeit suchen.

Millionen Menschen verlieren ihr gesamtes Ersparnis, sicher gewöhnt bei den großen Banken des Landes, und sind nun sehr wütend auf die Finanzhäuser und die Regierung. Dieses wirtschaftliche Versagen und die politische Situation des »uneinigen Parlamentarismus« macht es den Nationalsozialisten um Adolf Hitler, dessen Partei NSDAP in Preußen verboten ist und der deshalb zunächst von München aus agiert, leicht, ihre politische Macht aufzubauen. Ein misslungener Putschversuch im November 1923 in München steigert seine Bekanntheit in Deutschland.

Hitlers großes Ziel heißt Berlin. Dort sitzen potentielle Financiers und jede Menge möglicher Wähler – die Arbeiter.

Stetig arbeitet die NSDAP daran, zu wachsen, sich auszuweiten und machtvolle Industrielle als finanzielle Unterstützer für ihre Politik zu gewinnen. So gehört zum Beispiel die Familie Bechstein in Berlin dazu, ebenso die Industriefamilien Thyssen und Flick und viele weitere. Die Nationalsozialisten brauchen für ihre Aufmärsche, ihr Propagandamaterial und die Ausstattung ihres Schlägertrupps SA viel Geld und Hitler geht früh genug auf Tuchfühlung mit den Wirtschaftsmagnaten, die ihm zehn Jahre später helfen werden, den Zweiten Weltkrieg zu finanzieren und davon reichlich profitieren.

Nach Hitlers Machtübernahme 1933 dauert es nicht lange, und in den Kneipen der Oderberger Straße tauchen SA-Schlägertrupps auf, die sich noch schnell einen antrinken, bevor sie auf Nachbarn einprügeln, mit denen sie vor drei, vier Jahren noch beim Bier zusammengesessen haben. Rote Fahnen verschwinden, NS-Gegner gehen in die Illegalität: In einem Hof neben dem Prater druckt die Zelle 65 des Kommunistischen Jugendverbandes Prenzlauer Berg ihre Plakate. Die Gestapo schleust Spitzel ein, bald fliegen die jungen Leute auf. Wer nicht fliehen kann, findet sich im ehemaligen KPD-Lokal auf der an die Oderberger grenzenden Choriner Straße wieder, das sich inzwischen in eine Folterhöhle der SA verwandelt hat.

Ein letztes Mal kann ein Zeichen des Widerstands gesetzt werden: Am 1. Mai 1934 weht hinter dem Oderberger Bad, am Schornstein einer Brauerei zwischen Kastanienallee und Choriner Straße, die Rote Fahne. Ein Kuhstallbesitzer setzt eine Prämie für den aus, der sie herunterholt – vergeblich, denn die obersten Stufen am Schornstein sind angesägt. Die Fahne hängt bis zur Verwitterung.

Die Bewohner der Oderberger Straße sehen jetzt öfter Gestapo-Leute, manchmal auch in Zivil, die mit einem Lieferwagen an der Ecke Kastanienallee halten. Von dort aus holen sie Menschen aus den Häusern – und wer in ihren Lieferwagen gezerrt wird, kommt meist nicht wieder.

Es gibt auch den leisen Widerstand: Unweit der Ecke, an der Kastanienallee 22, werden in der Messias-Kapelle in den 1930er Jahren mehr als siebenhundert Juden und »Mischlinge« getauft, um sie zu retten – die große Mehrheit von ihnen wird dadurch der Deportation in die Vernichtungslager entgehen.

Von den Bomben auf Berlin bleibt die Oderberger Straße bis auf zwei Treffer verschont. Die Bomben, die das Stadtbad treffen sollten, zerstören die Häuser unmittelbar hinter und neben dem Bad. Als das Kriegsende mit dem Vormarsch der Alliierten naht, erlässt Hitler am 19. März 1945 den »Nerobefehl«, wonach im Reichsgebiet sämtliche Verkehrs-, Nachrichten-, Industrie- und Versorgungsanlagen zu zerstören sind, bevor sie dem Feind in die Hände fallen. Als kurz darauf auch in der Feuerwache Oderberger Straße der Befehl zum Absetzen kommt, zerstört das Personal trotz des Widerstands Einzelner fast die gesamte Technik.

*Nadja*

## 1945–1961: Irmgard Grätz

Die Liebe macht auch vor und zu Kriegszeiten nicht halt. Anders wäre das Elend überhaupt nicht zu ertragen. Im November 1939 wird das kleine Mädchen Irmgard Grätz geboren, ihre Eltern wohnen in der Oderberger Straße 42. Bei den Angriffen auf Berlin wird auch die Nummer 42 von einer Brandbombe getroffen. Der Vater der kleinen Irmi ist nicht zur Front eingezogen, sondern Brandwart in der Straße und hilft zusammen mit der Feuerwehr, den Brand zu löschen, und so bleibt das Haus erhalten. Welch ein Glück, eine Feuerwache gleich gegenüber zu haben.

Gegen Ende des Krieges ist die Versorgungslage dramatisch und die zunehmenden Luftangriffe sind für die Bevölkerung nur schwer auszuhalten, sodass sich Irmis Eltern entscheiden, sie und ihren kleinen Bruder zusammen mit den kranken Großeltern aufs Land zu schicken. Die Kinder bekommen den brutalen Häuserkampf der letzten Kriegstage nicht mit. Im Juni 1945, nachdem eine »grobe Nachkriegsnormalität« in die Trümmer eingezogen ist, kehrt die Familie zurück. Ihre Straße: weitgehend unversehrt! Bis auf einen großen Bombentreffer in den Hausnummern 55/56 stehen alle Häuser. Gott sei Dank ist nun Sommer, denn fast alle Fensterscheiben sind bei den permanenten Detonationen in der Umgebung zu Bruch gegangen. Insgesamt hat der Prenzlauer Berg bei der Schadensbilanz ganz gut abgeschnitten. Siebzig Prozent der Gebäude sind unversehrt



*Irmgard Grätz (ganz links) und ihre Familie kurz nach dem Krieg.*

oder nur leicht beschädigt. Die anderen dreißig Prozent sind zerbombte Ziele, die von der Wehrmacht oder der SS genutzt wurden oder die wirtschaftlich eine Rolle spielten.

Im September 1945 kommt Irmi in die Schule. Es gibt nicht viel in die Zuckertüte – die Nachkriegsjahre sind verdammt mager. Auch die Wohnsituation der Familie ist alles andere als gemütlich. Zu viert leben sie im Hinterhaus im Erdgeschoss in einer kalten Ein-Raum-Wohnung mit kleiner Küche und Außen-toilette. Die Winter sind eiskalt und dunkel ist die Bude auch. Einziger Lichtblick ist ein junger Flieder im Hof, der dem düsteren Grau trotzig jedes Jahr aufs Neue seine zartseidenen Blüten entgegenstreckt.

Irmi spielt auf der Straße, denn Spielplätze gibt es hier nicht, die Straße ist breit und Autos fahren so gut wie keine. Kreidehüpfspiele, Roller fahren und Gummitwist mit den Kindern aus den umliegenden Häusern finden nach der Schule statt. Nur die vielen Betrunknen, die am Nachmittag aus den zahlreichen Kneipen der Straße stolpern, ängstigen sie manchmal. Die Oderberger Straße liegt, wie der gesamte Bezirk Prenzlauer Berg, in der sowjetisch besetzten Zone. Die unzähligen Kneipen halten die Bevölkerung jedoch von der Aufbauarbeit ab, darum verschwinden viele Trinkhallen aus der Gegend. Es gibt trotzdem noch genug, um dem harten Berufsalltag und der strammen politischen Linie der jungen DDR zu entfliehen und sich die Probleme wegzutrinken.

Trotz Volkseigentum und großbetrieblichem Kollektivismus gibt es auch in der DDR noch Nischen für Selbstständigkeit, zum Beispiel im Einzelhandel. Es siedeln sich Bäcker, ein Schuster und kleine Drogerien in der Straße an, es gibt einen Farbenladen und einen Glas- und Porzellanverkauf und auch ein kleines Fotofachgeschäft, in dem alle Bewohner der Straße Passbilder

machen und ihre Familienfotos entwickeln lassen. Als die Versorgungslage langsam besser wird, hat auch der Fleischer Lederle in der Nummer 52 wieder etwas anzubieten. Die zahlreichen Molkereien wie in der Nummer 45 und Hühnerzuchten haben nach dem Krieg nicht mehr zurückgefunden in die Hinterhöfe. Die gesamte Nutztierhaltung wurde zu Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften kollektiviert und aufs Land verfrachtet. Es herrscht trotzdem eine gewisse Gemütlichkeit und familiäre Atmosphäre in der Straße.

Irmgard wird erwachsen und zieht um ins Vorderhaus in den ersten Stock. Dort wohnt sie zur Untermiete bei einer alleinstehenden Frau, deren Mann nach dem Krieg von der sowjetischen Armee erschossen wurde, weil er den Nazis geholfen hat und vielleicht selbst einer war ... Die Witwe fühlt sich allein in der großen Wohnung und tritt ein Zimmer ab. Doch verlässt sie bald darauf die DDR und zieht zu ihrer Westverwandtschaft. Irmis Familie bewirbt sich für die Zwei-Raum-Wohnung und bekommt diese auch – inklusive aller Möbel, die sie für fünfhundert Mark übernehmen dürfen. Ein seltenes Glück zu dieser Zeit. Irmgard wohnt noch ein paar Jahre mit ihrer Familie dort. Ihre Eltern und ihr Bruder ziehen nach und nach aus, und als Irmgard selbst zwei Kinder bekommt, bleibt sie mit ihrem Mann und ihrer eigenen kleinen Familie dort wohnen. Denn mit ihrem Bruder galt die Vereinbarung, wer zuerst heiratet und Kinder bekommt, der darf in der Wohnung bleiben. Das Tolle daran ist: Irmgard Grätz lebt heute, 2017, immer noch in dieser Wohnung in der Oderberger Straße 42.

Doch vor der Geburt ihrer Kinder gibt es einen tiefen Einschnitt in das Leben aller Bewohner Berlins, der besonders das Leben der Menschen in der Oderberger Straße verändern und belasten wird.

*Freya*

## 1961: Der Mauerbau

In den Nachtstunden zum 13. August 1961 beginnen bewaffnete Einheiten der DDR-Grenzpolizei, Straßen aufzubrechen, um Sperrzäune zu errichten. Quer durch Berlin kommen Pressluftbohrer zum Einsatz und reißen anliegende Bewohner an diesem Sonntag früh aus dem Schlaf. Entsetzt starren die Berliner auf kilometerlang ausgerollten Stacheldraht, auf Panzersperren.

Bewacht wird die historische Untat von bewaffneten Angehörigen der Kampfgruppen – paramilitärische Einheiten aus Betrieben und anderen staatlichen Einrichtungen.

Dieser Sonntag wird für immer in die deutsche Geschichte eingehen. Denn am 13. August 1961 teilen die DDR-Funktionäre um Walter Ulbricht mit Billigung der Sowjets die Stadt Berlin mit einer 155 Kilometer langen Sperranlage in zwei Hälften. Die drei Westsektoren werden vom Ostsektor und dem brandenburgischen Umland komplett isoliert – gestoppt werden soll damit die Massenflucht aus der DDR.

Schon 1952 wurde die Demarkationslinie zur Bundesrepublik undurchlässiger – eine Reaktion auf die Unterzeichnung des Deutschland-Vertrages, mit dem der Bundesrepublik von den westlichen Alliierten mehr Souveränität eingeräumt wurde. Die bis dahin »grüne Grenze« wurde eine eiserne – der Osten abgeriegelt durch Stacheldraht und Sperrzonen. Von diesen Maßnahmen war auch Berlin betroffen: Führten bis Mai 1952 noch